

Thomas Meyer

Der Preis des Scheiterns

Ein Integrationsministerium wäre hilfreich

Die Herausforderung der Integration, die unser Land – ohne nennenswerte europäische Solidarität – infolge der Ankunft so vieler und so unterschiedlicher Flüchtlinge nun in kürzester Frist zu bewältigen hat, ist in der jüngeren Geschichte ohne Beispiel. Es kommt hinzu, dass auch der Preis des Scheiterns erheblich anzusteigen scheint. Daher sollten wir uns diesmal von Anfang an Klarheit darüber verschaffen, was eine erfolgreiche Integration voraussetzt und was ihr im Wege steht. Der im Politikverständnis der Bundeskanzlerin begründete Stil des treuherzigen Durchwurstelns »auf Sicht«, also der jeweils fälligen Kurskorrektur erst im Angesicht der drohenden Karambolage ohne strategische Voraussicht, ohne Rechenschaft über Ziel und Wege und vor allem ohne offenes Gespräch mit der Gesellschaft, könnte dieses Mal ansonsten verheerende Auswirkungen haben. Ein Plan tut Not. Sigmar Gabriel hat dafür kürzlich ein klares Signal gegeben: Weder das voluntaristische »Wir schaffen das« der Kanzlerin noch die populistische Symbolpolitik der Abschließung des Landes gegen Flüchtlinge lösen das Problem. Wir brauchen sofort eine öffentliche Rechenschaftslegung über die konkreten Bedingungen, unter denen das Land es schaffen kann. Das ist nicht nur eine Voraussetzung für den möglichen Erfolg, sondern auch eine Pflicht gegenüber den verunsicherten Teilen der Gesellschaft. Integration in diesem Ausmaß gelingt nicht von selbst, auch nicht allein durch die Solidarität der Zivilgesellschaft, und erst recht nicht durch ein paar halbherzige Griffe in die Kasse, wenn Not am Mann ist. Sie kann nur als ein langfristiges Gesamtprojekt in staatlicher Verantwortung und unter Mitwirkung der ganzen Gesellschaft erfolgreich sein. Darum ist es ratsam, rasch ein Bundesministerium für Einwanderung und Integration zu schaffen, das die Koordination der notwendigen Initiativen und die Gesamtverantwortung für diesen schwierigen und langfristigen Prozess übernimmt.

Es geht um doppelte Integration Es geht ja in Wahrheit um eine doppelte Integration: die der Neuankömmlinge in unsere Gesellschaft und die von uns allen in die sich dabei herausbildende veränderte Lebenswelt. Das ist anstrengend, sehr teuer und im Ausmaß des Gelingens durchaus offen. Der Erfolg hängt allein davon ab, ob wir die vielfältigen Anstrengungen und die hohen Kosten tatsächlich – und zwar sofort und auf längere Sicht – übernehmen wollen. Der Preis eines möglichen Scheiterns allerdings wäre immens. Denn, käme es bald oder später zur Konfrontation zwischen einer größeren Zahl in ihren Hoffnungen massiv enttäuschter Flüchtlinge mit rechten Wutbürgern – dann gnade uns Gott. Was für eine erfolgreiche Integrationspolitik nötig und was zu vermeiden ist, wissen wir aus unseren bisherigen Erfahrungen damit recht genau: ein für die Integration taugliches Schul-, und vor allem Vorschulsystem (das wir beileibe nicht haben), mit kleinen Klassen, genügend Lehrern, ausreichend Zusatzkräften (Sozialpädagogen, Nachhilfe Kräften, Sprachtrainern); eine auf Integration angelegte, Ghettobildung vermeidende Stadt- und Siedlungspolitik (von der wir weit entfernt sind); einen expansiven Arbeitsmarkt und – das Schwerste von allem: eine dauerhaft tolerante und solidarische Integrationskultur, die immer auch von guten Zwischenbilanzen des Gelingens abhängt. Was wir hingegen gar nicht brauchen, ist eine neue Debatte über eine »deutsche« Leitkultur, sofern sie mehr oder

etwas anderes will als die Verbindlichkeit der Normen des demokratischen und kulturell pluralistischen Rechtsstaats für alle, also die humanistische politische Kultur unserer Verfassung. Freilich sind nicht schon die Normen im Text der Verfassung selbst diese notwendige Kultur, sondern erst deren Aufnahme in die Herzen und Hirne, ins Handeln der Menschen.

Die zweckgerichtete Verwechslung von Integration und Assimilation, wobei erstere die volle Teilhabe aller an den Rechten und Pflichten der Aufnahmegesellschaft meint, letztere hingegen die komplette Übernahme von deren Lebensstil als »Leitkultur« für alle (welche von den vielen hier praktizierten denn eigentlich?), mag Stimmungen schüren und Stimmen bringen, aber sie vergiftet die Atmosphäre für das Zusammenleben der neuen und der alten Bürger auf eine am Ende für alle gefährliche Weise. Sie behindert nicht nur die Integration, sie schafft vielmehr durch die verletzende Abwertung der von den Neubürgern mitgebrachten kulturellen und religiösen Identitäten neue und mächtige Ursachen für deren Entfremdung, wenn nicht für Zorn oder Schlimmeres. Integration im großen Stil, mit vielen neu Hinzukommenden behält ja, selbst wo sie im Großen und Ganzen gelingt, immer das Restrisiko, dass einige im neuen Leben fremd bleiben oder sich auf neue Weise entfremdet und verletzt fühlen. Sie können dann empfänglich werden für falschen Trost. Die Gefahr wächst, dass für dieses schmerzhaft Scheitern, sowohl in der Selbst- wie in der Fremdzuschreibung ethnisch-religiöse Gründe ins Feld geführt werden. Ausgrenzung und Ablehnung werden dann als »natürliche« Folge ethnisch-religiöser Unterschiede hingestellt. Das lädt die Ausgegrenzten zum fundamentalistisch aufgeheizten Rückzug in ihre mitgebrachten religiösen Identitäten ein (die Verführer dazu stehen schon überall Schlange, besonders im Netz); und es lädt die Wortführer der Ablehnungsfront erst Recht zur pauschalen Stigmatisierung aller Neubürger ein. Sind soziale Erfahrungen erst einmal auf diese vergiftete Art ethnisch-religiös codiert, werden Spiralen schwer heilbarer Verfeindung in Gang gesetzt. Auch wenn nur Einzelne oder kleine Gruppen der pauschal Abgewerteten dann zu Desperados werden, kann das die ganze Gesellschaft heftig erschüttern – und gründlich verändern. Die populistische Rechte Europas und die fundamentalistischen Identitäts-Unternehmer des »Dschihad« fahren dann gemeinsam ihre Ernte ein.

Die Frage ist noch offen, was genau die Auslöser der barbarischen Aggressionen sind, die jüngst von so unterschiedlichen Tätern auf so verschiedene Weise begangen wurden – nicht nur in Paris, in London und in San Bernardino, sondern gleichermaßen von jungen Frauen und Männern, die aus unserer eigenen Mitte von Europa nach Syrien ziehen, um sich dort an dem Gemetzel zu beteiligen. Ein Hinweis auf die Religion der Täter und selbst darauf, dass sie religiöse Fanatiker seien, klärt nicht viel, schon gar nicht bei den vielen beteiligten Neubekehrten. Damit ist selten mehr als ein kleines Glied in einer längeren Kette von Ursachen und Motiven benannt. Was macht den *Islamischen* (in Wahrheit *islamistischen*) Staat »Daesch« (Abkürzung der arabischen Bezeichnung für »Islamischer Staat im Irak und der Levante«) und seine vermeintlichen »Gotteskrieger« für eine große und wachsende Zahl junger Männer und Frauen aus den europäischen Kernländern so attraktiv? Warum zieht es sie fast sehnsüchtig in eine tödlich-riskante Lebenssituation, die umfassend wie im digitalen Klickmodus funktioniert: schwarz/weiß, richtig/falsch, Wahrheit/Lüge, wir/ihr, Befehl/Gehorsam, für uns oder der Tod? In ein Leben, das seine Mordtaten und das grausame Sterben Unschuldiger in einem popkulturell reißerischen Stil inszeniert und mit den modernsten elektronischen Mitteln weltweit zur Schau stellt.

Drei jeweils mit Ereignissen der letzten Wochen belegte Deutungen dieser Bereitschaft zur Flucht in die ungehemmte Barbarei konkurrieren in der gegenwärtigen Debatte miteinander. Die erste ist die seit Jahrzehnten immer wieder aufgewärmte Religionsvariante: der Islam oder vielmehr der Islamismus sei an allem schuld. Er indoktriniere – mittlerweile mit modernsten Methoden via Social Media – Verunsicherte und Gescheiterte und mache sie mit dem Versprechen von neuem Lebenssinn und sicherer Anerkennung, notfalls im Jenseits, zu willigen Vollstreckern seines blutigen »Dschihad«. Das meint wohl auch der Papst mit seiner Behauptung, wir befänden uns längst im Dritten (»religiösen«) Weltkrieg. Die vielen Bilder von grausam-archaischen Gewalttaten gegen wehrlose Opfer, begangen auch von Tätern, die noch kurz zuvor den Koran, den sie dabei triumphal gen Himmel halten, gar nicht kannten, haben die entgegengesetzte These hervorgebracht. Der IS-Terror in aller Welt sei im Kern nichts anderes als »normale kriminelle Dissidenz« in religiöser Kostümierung. Einmal ungehemmt »die Sau rauslassen« in fernsehtauglicher popkultureller Maskerade und dafür auch noch von den »Brüdern« im globalen Netz Beifall und vom Rest der Welt eine Art beklommenen Respekt zu erlangen, scheint für manche dieser »Helden« eine sadistische Lust zu sein – und nichts sonst. Ein Potenzial dazu steht offenbar in allen Gesellschaften, Kulturen und Religionen auf Abruf bereit, normalerweise unterdrückt, behindert und mit harten Strafen sanktioniert. Das kommt der bekannten These Jan Philipp Reemtsmas von der Allgegenwart menschlicher Gewaltbereitschaft nahe. Wirklich neu ist die dritte Erklärung, es handle sich bei der »Dschihad«-Begeisterung so vieler jungen Europäer (und den weit gezogenen Kreisen ihrer Sympathisanten) in Wahrheit um nichts anderes als die allerneueste Jugendprotestbewegung gewisser, eher kleiner Milieus, nachdem die Kulturindustrie mittlerweile alle anderen Protest- und Absetzungsrituale von der Gesellschaft vereinnahmt und damit entwertet oder zum bloßen Spiel gemacht hat. Wer will, findet im Disneyland dieses »Dschihad« mit seinem sorgfältig kalkulierten ikonischen Mummenschanz und seinen Grausamkeiten die gegenwärtig extremst mögliche Negation der Gesellschaft, in der er lebt, mitsamt dem prickelnden Schauer des Erschreckens der ganzen Welt vor diesem absoluten Außenseitertum. Das scheint vor allem, wenn auch keineswegs nur, für eine nicht geringe Zahl junger, zutiefst entfremdeter Migranten der zweiten oder dritten Generation eine neue, große Versuchung darzustellen – nicht nur in Frankreich.

Schließen diese so konträr erscheinenden Erklärungen einander wirklich aus? Wohl kaum, weder im individuellen Motivationshaushalt Einzelner, noch im Hinblick auf die unterschiedlichen Tätertypen, die sich dieser »Bewegung« anschließen. Die

*Wir haben
die Wahl: jetzt*

»Dschihad-Maskerade« wirkt wie eine offene und vieldeutige Gelegenheit, die aus ganz unterschiedlichen Gründen ergriffen werden kann, und nur von außen wie ein geschlossenes Gebilde wirkt. Das erklärt am besten die frappierende Anziehungskraft des IS-Terrors auf Zigtausende von »Kämpfern« aus vielen Ländern im weiten Umkreis der Krisenregion und auf Tausende junger Männer und Frauen aus dem Herzen Europas. Diese Terrorwelle wirkt als eine Projektionsfläche, eine Art »Gelegenheitsstruktur« für die unterschiedlichsten Bedürfnisse: der Suche nach Sinn und Bedeutung, der Erzwingung von Aufmerksamkeit, der Rache für verweigerte Anerkennung, des Überdrusses am eigenen Leben und an der verhassten Realität, des Eintauchens in archaische Fantasiewelten (die die schrillen Fiktionen der Egoshooter-Computerspiele wahr werden lassen) –

oder eben, ganz einfach, des sadistischen Gewaltexzesses. Ja, auch der religiöse Wahn des aus allen Religionen bekannten narzisstischen Fundamentalismus spielt seine

Rolle, mal mehr mal weniger, durchaus überlappend mit Sold und Beute bei den Kerntruppen des *Daesch* aus dessen eigener Region.

Was hat das alles mit dem Thema Integration zu tun? Möglicherweise sehr viel, denn aus den jahrzehntelangen Forschungen Wilhelm Heitmeyers wissen wir, dass verweigerte Anerkennung, die Grundform gescheiterter Integration, sowohl bei den »Inländern« wie den ursprünglichen »Migranten« der beste Nährboden für viele der eben genannten »menschenfeindlichen« Motive ist. Bei den meisten von ihnen (lange Zeit) lediglich in der Mentalität, bei den Verzweifelten und Entschlossenen irgendwann dann auch im Handeln, entweder für sich allein oder in der Gruppe. Die Gelegenheitsstruktur für den spektakulären Austritt aus der Gesellschaft als Rache, Kompensation, Fanal oder Chance zur nackten Gewalt wuchert gegenwärtig durch Inszenierungen in den sozialen Medien, die popkulturell eingängig und religiös aufgeladen sind. Ihre Urheber wissen genau, wo sie bei den gewünschten Adressaten andocken können. Sie öffnen mit großem Versprechen ein Tor zum scheinbar gloriosen Ausstieg aus der verhassten Lebenswelt oder der Misere eines verfehlten Lebens. Und ein Leben voller berausender Abenteuer bieten sie allemal.

Grundform gescheiterter Integration

Wo viele die Erfahrung machen, nicht willkommen, nicht anerkannt oder in ihren großen Erwartungen getäuscht worden zu sein, wächst die Gefahr, dass sie Zuflucht und Erfolgserlebnisse in radikaler Gegnerschaft suchen. Darauf haben die völkischen »Vaterlandsverteidiger« nur gewartet. Scheiternde Integration hat eine starke Tendenz zur Selbststeigerung. Natürlich ist die humane Integration, die gleichberechtigte Teilhabe an den sozialen Chancen und Pflichten aller, die zu uns kommen, ein für sich selbst gerechtfertigter Zweck. Die Folgen möglichen Scheiterns, die wir um uns herum so deutlich sehen, sollten deswegen aber nicht gänzlich verdrängt werden. Auch darum müssen die heute fälligen großen Schritte, die das Scheitern der Integration unwahrscheinlich machen, sofort benannt und eingeleitet werden. Es wäre gut, wenn dafür schon sehr bald das erwähnte Integrationsministerium die Koordination und die Gesamtverantwortung übernehme.



Thomas Meyer

ist emeritierter Professor für Politikwissenschaften an der Universität Dortmund und Chefredakteur der NG/FH. In der edition suhrkamp erschien 2015: *Die Unbelangbaren: Wie politische Journalisten mitregieren.*

thomas.meyer@fes.de